Zeitschrift: Annalen der Elektro-Homöopathie und Gesundheitspflege:

Monatsschrift des elektro-homöopathischen Instituts in Genf

Herausgeber: Elektro-Homöopathisches Institut Genf

Band: 11 (1901)

Heft: 3

Rubrik: Ueber die Bedeutung des Schmerzes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

voll und rund auf die Welt gekommen sind, bald abmagern und eine gelbe kacheftische Farbe bekommen; es wird eines dieser elenden, wegen ihrer gerünzelten Haut einem kleinen Greise ähnlich aussehenden, Geschöpfe wie man solche so häusig in jenen Gesellschafskreisen begegnet, wo die Grundsätze einer vernünftigen Ersnährung des zarten Kindesalters noch keinen Eingang gefunden haben.

Wenn, wie das noch häufig der Fall ist, der Sängling mit einem widerstandsfähigen und besonders gut entwickelten Verdanungsssissem auf die Welt kommt, kann er wohl, ohne großen Sturm, die llebersütterung erstragen, aber dieses Ausbleiben von Verdausingsstörungen führt dann zur lleber er nährung. Das Kind wird zu groß und zu sett, aber es hat flosches Fleisch, kraftlose Wuskeln, bekommt leicht Hautausschläge, und unter einem trügerischen Aussehen verbirgt es eine schwache Konstitution, was die Folge einer zu übermäßigen und schlecht begriffenen Ersnährung ist.

Um sich vor den Uebelständen, welche wir soeben betont haben, zu schützen, nuß man sich in der Ernährung der kleinen Kinder, sei dieselbe eine natürliche, an der Mutterbrust, oder eine fünstliche, durch das Saugstäschen, an folgende Verhaltungsmaßregeln halten:

Ernährung durch Muttermilch: Bis zum vierten oder fünften Monat soll das Kind nicht öfter als alle 2½ Stunden an die Brust geslegt werden; Nachts soll es aber sich während wenigstens fünf Stunden ausruhen. Später soll die Brust nur dreistündlich dargereicht werden, mit einer Ruhepause von wenigstens sechs Stunden während der Nacht. Wird die Milch sehr reichlich abgesondert, so soll die Mutter durch regelmäßig vorgenommene Wäsgungen sich vergewissern, daß der Sängling nicht mehr bekommt als seinem Alter zuträglich

ist. Hiezu muß man sich in Erinnerung rusen daß das Kind an der Mutterbrust während des ersten Monats, jedesmal das es saugt, im Mittel 60–80 Grm. Milch bekömmt, während des zweiten und dritten Monats jedes mat 80-100 Grm., während des vierten und fünften Monats, 120-130 Grm., und vom sechsten bis zum neunten Monat je 140-170 Grm.

Rünftliche Ernährung: Es foll bem Rinde während des Tages die Saugflasche nicht öfter als alle brei Stunden geboten werden, während ber Racht foll bie gleiche Rubezeit beobachtet werden wie bei ber Ernährung an ber Mutterbruft. Bor bem fünften Lebensmonat foll feine unverdünnte Milch gegeben werben. Während den ersten 10—15 Tagen verdünne man die Mild zur Sälfte mit 10 procentigem Buckerwaffer (bestehend aus 50 Grm. Bucker in einem halben Liter gefochten Baffers), bis jum fünften Monate gebe man eine Mischung von 2/3 Mild und 1/3 Zuckerwasser, babei er= innere man fich an die Berdanungsfraft bes findlichen Magens und laffe bas Rind während bes erften Monates 120-135 Grm., im vierten und fünften Monat 135-150 Grm., und vom fechften bis zum neunten Monat 160-175 Grm. pro Mahlzeit trinfen.

Regelmäßigfeit und Mäßigfeit sind die besten Mittel um die so gefährlichen Folgen der Ueberfütterung zu vermeiden. (Femilles d'Hygiène).

Neber die Bedeutung des Schmerzes.

1. Der Schmerz als Warnungsruf des menschlichen Körpers. (H. Pudor).

In früherer Zeit hielt man den förperlichen Schmerz für etwas in jeder Beziehung Unswillkommenes, dem man nichts Gutes abgeswinnen könne, es sei denn, daß er den Zweck

habe, den Menschen zu prüfen ober zu läutern. Die moderne Beilfunde bagegen hat es vermocht, ben Schmerz in gunftigerem Lichte ericheinen zu laffen, indem fie ben Schmerz auffaßt als eine Sprache bes Rörpers, die derselbe redet, um uns zu sagen, daß er frant ist. Und hiedurch ist dem Schmerz in der That etwas von feiner Bitterfeit genommen. Denn wir feben ein, wie gut es ber Rörper, ber die Sprache bes Schmerzes zu uns rebet, mit uns meint, und wir find ihm jogar dantbar für seine Mahnung und seinen Sinweis. Wir wissen nicht nur, daß wir und wo wir frank find, sondern wir muffen nun zugleich begreifen, daß wir in unserer Lebensweise bygieinische Fehler gemacht haben, die unseren Rörper in eine Lage brachten, Die feiner Natur nicht entspricht, und wir beeilen uns numehr, wenn wir flug find und die Stimme bes Rörpers wohlbeachten, das Hindernis zu beseitigen, den Fehler wieder gut zu machen und bem Rörper feine natürlichen Dafeinsbedingungen ju schaffen. In diesem Sinne ift ber Schmerz zugleich ein Warnungsruf des Körpers. Denfen wir uns einmal ben Fall, wie er oft bas Biel ber Sehnsucht ift, daß es feine Schmerzen in ber Welt gabe, daß es uns umnöglich mare, förperliche Schmerzen zu empfinden. Woran follten wir es alsbann merten, daß wir und wo wir frank sind? Die Krankheit würde uns alsbann mangels anderer Symptome häufig verborgen bleiben und ein plötlicher, früher Tod würde das Ende sein. So aber ift jedem Menschen im Schmerz ein treuer Wächter gegeben, ber jebe Störung feines normalen Lebens fofort signalisiert, tommende Gefahren melbet und jedem Organe, jedem Glied eine deutlich vernehmbare Sprache verleiht. Und wenn wir nur auf diese Sprache acht geben und ber an uns ergehenden Mahnung entiprechend unferem Rörper eine vernunft- und

naturgemäße Behandlung rechtzeitig zu Teil werden laffen, können wir nicht nur die Sprache felbit, nämlich ben Schmerz, fondern auch, was noch wesentlicher ift, die Rrankheit beseitigen, beren Ausbruck ber Schmerz ift. Rehmen wir ein Beispiel : Bei einem schweren Gewitter ift ein Gifenbahndamm weggewaschen. In wenigen Minuten wird ein Bug mit hunberten von Menschenleben fommen und abstürzen und in Trümmer geben. Aber furz vor dem Gifenbahndamm steht in der Rähe ber Schienenftränge ein fleines Bauschen, in bem ber Barter wohnt. Und gerade noch, ehe der Zug an die gefährliche Stelle fommt, giebt ber Wärter das Signal zum Halten. Und ber Bug und seine Menschenleben find gerettet. Aehnlich beim menschlichen Rörper.

Fragen wir uns, wie der Schmerz hervorgerufen wird, so lautet die Antwort: Er wird erzeugt durch Reizung der Empfindungenerven. Die Reizung fann mechanischer, thermischer ober chemischer Urt fein. Wird ein Rind mit der Rute geschlagen, so empfindet es infolge der medjanischen Reizung Schmerz an dem geschlagenen Körperteil. Nähern wir unsere Sand dem Feuer, so ruft die thermische Reizung Schmerz hervor. Hat fich in unserem Körper irgendwo Giter ober Fäulnis entwickelt, so empfinden wir infolge der chemischen Reize Schmerzen. Je nachdem fich die Schmerzen an diesem ober jenem Organ des Körpers bemerkbar machen, unterscheiden wir Muskel= schmerzen, Gelentschmerzen zc. Je heftiger Die Schmerzen find, befto größer ift bie Befahr, besto eber möglich ift aber auch die Beilung. Deshalb unterbleibt ber Schmerz häufig bann, wenn eine Seilung nicht mehr möglich ift, und deshalb haben Sterbende gewöhnlich nicht mehr von Schmerzen zu leiden. Der Körper hat alsdann nicht mehr die Rraft, zu reagieren und dem Reiz zu antworten, er ist apathisch

geworden und läßt alles über sich ergehen, ohne seine Warnungsstimme abzugeben. Und aus demselben Grunde haben sehr lebenskräftige Naturen im Falle der Krankheit sehr stark an Schmerzen zu leiden, denn der Körper reagiert sofort sehr heftig, raisonniert und schimpft über die Störung, oder bittet flehentlich, ihn zu verschonen — alles dies vermittelst der Sprache der Schmerzen.

Es fommt nun gar fehr darauf an, daß man auch zu verstehen sucht, was Ginem ber Schmerz fagt, bas beißt, es fommt barauf an, alles auszufinden und zu vermeiden, was Ginem im geringften Schmerzen verursacht. Thut man dies nicht, ba fann es fommen, daß man fich entweder an ben Schmerz gewöhnt, ober daß ber Schmerz mit ber Zeit nachläßt und ausbleibt, daß also das Warnungssignal nicht mehr abgegeben wird. Und dies ist in der That beute das Gewöhnliche. Wir leben beute alle in unnatürlichen Berhältniffen, Die uns eigentlich und ursprünglich Schmerzen verursachen ober verursacht haben, aber wir achten nicht darauf, oder haben nicht barauf geachtet und sterben infolgedessen fast alle eines un= natürlichen, frühen Todes. Nur ein einziges Beispiel. Jeder Raucher weiß es oder fann sich noch erinnern, daß ihm das Rauchen der ersten Zigarre Schmerzen verursacht hat. Aber er rauchte weiter; bei ber zweiten Zigarre wurden die Schmerzen geringer, bei ber britten noch geringer, bei der vierten blieben fie schon fort. "Man gewöhnt sich baran". Ja, man gewöhnt sich an alles. Deshalb aber ift das Gift noch nicht etwas Beilfames. Und ber Rörper stößt seine Warnungerufe nur bann aus, wenn er fühlt, daß fie beachtet werden.

Die meisten Menschen übersehen heute die ersten sich melbenden Schmerzen und sündigen weiter. Sie haben sich sogar an den Schmerz gewöhnt und achten nicht mehr darauf. Die

Bergiftung und Zerstörung des Körpers nimmt deswegen ihren Fortgang, bis endlich das Todeszucken das letzte Signal abgiebt — aber dann ist es zu spät....

Ich sage also, es kommt darauf an, so ge= wissenhaft als möglich zu sein in der Beseitigung alles bessen, was nur im geringsten Schmerzen bervorruft. Hierauf muß gang besonders in der Erziehung Rücksicht genommen werben. Denn beim Rinde ift der Rörper noch nicht stumm geworden vermöge der Macht der Gewöhnung und Anpaffung, sondern redet noch eine beutliche Sprache. Solange bas Rind noch unselbständig ift, ift es Sache ber Eltern, jener Sprache Behör zu schenken und alles zu bermeiden, was dem Kind förperliches Unbehagen ober gar Schmerz bereitet, zugleich aber auch bas Rind baran zu gewöhnen, feinen Schmerz zu ignorieren, mag er noch so gering fein, fondern immer die Urfache des Schmerzes gu suchen und zu beseitigen. Auf diese Beife .tonnen wir wieder zu Menschengeschlechtern fommen, welche noch Schmerzen empfinden fönnen und deshalb nur noch wenig Schmerzen haben. Dies wird nach allem Borbergegangenen nun nicht mehr unerhört klingen. Es ist ja feine Frage, bag wir heute fo häufig an fo schweren Krankheiten leiden, weil wir bie ersten Warnungsrufe des Körpers überhört haben oder nicht hören wollten. Der Schmerz ift nicht etwa etwas Erstrebenswertes, fondern etwas Saffenswertes, aber wenn er nicht vorhanden ist, frägt es sich fehr, aus welchem Grunde er nicht vorhanden ift, ob deswegen, weil feine Belastung ober Behinderung des Körpers vorliegt, oder ob deswegen, weil die Behinderung so lange erfolgt ift, daß ber Körper gar nicht mehr barauf reagiert. Webe uns, wenn letteres der Fall ift!

> Prof. Dr. Jägers Monatsblatt, Zeitschrift für Gesundheitspstege u. Lebenslehre.

II. Ueber ben Schmerg.

Der Schmerz gehört zu den Dingen, welche Die Natur zur Erhaltung einer Gattung anwendet, ohne sich um das Wohlbehagen der Individuen diefer Gattung im geringften gu fümmern. Wir muffen ibn als ein Signal auffaffen, welches bei einem Eingriff in unferen Organismus uns mahnt, auf der hut zu fein. Deshalb haben sich unempfindliche Wefen, auf welche wir im ruckläufigen Berfolg ber Biologie stoßen, gegen die schmerzbegabten Tiere im Dafeinsfampfe nicht behaupten fonnen. 211s biesbezüglich intereffantes Beifpiel führt Spemanns "Mutter Erde" aus, wie 3. B. ein hund infolge von Schmerzunempfindlichkeit gu Grunde ging. Wir fonnen alle Schmerzen auf die zwei Grundformen des Druckschmerzes und bes Temperaturichmerzes zurückführen. Letterer zeigt bei Tieren, die Winterschlaf halten, wie er für Erhaltung bes Lebens nütlich ift. Sinkt die äußere Temperatur jo weit, daß bas Leben des Winterichläfers gefährdet wird, bann erwacht das Tier infolge grimmigen Schmerzes, erhöht feine Wärmebildung und grabt fich tiefer ein. Auf biefe Beise gelangen manche Tiere successive bis zwanzig Fuß tief unter die Erdoberfläche. Die Intensität des empfundenen Schmerzes hängt ftart von der Behirnftruftur ab, überhaupt ift ber Schmerz ein Gehirnphänomen, welches vom Großhirn nur an die betreffende Stelle projiziert wird. Jeder Nervenstamm übrigens hat bas Bestreben, ben Schmerz an die Beripherie des Rorpers gu verlegen. Daber kommt es, daß man in amputierten Gliedmagen noch wütende Schmerzen verspürt. Gin Mann mit einem Holzfuße empfand Schmerzen bei ber leifesten Berührung besselben, nachts empfand er, wenn die Decke herunterrutichte, bas Rältegefühl nicht im Stumpfe, fondern im Stelgfuße. (Frantf. Rachrichten)

Korrefpondengen und Beilungen.

Genf, den 16. Februar 1901.

Elektro-homöopathische Kuranstalt Villa Paracelsia.

In der Boraussetzung es möchte vielleicht unsern geneigten Leser und Leserinnen interessieren wieder einmal etwas aus unserer Kuranstalt zu vernehmen, bringen wir hiefolgend ein paar Fälle von Heilungen, herausgenommen aus der Zahl der vielen im Berlaufe der letzten Sommersaison erlangten:

1. Amenorrhör (Ausbleiben der Regel) in Folge großer Blutarmut bei einem Fräulein von cirka 25 Jahren.

Batientin hatte ichon zur Zeit ihrer Rindbeit an Blutarmut und an Strofeln gelitten. Erst zwischen dem 18. und 19. Jahre gum ersten Male menstruirt, fam die Regel stets in unregelmäßigen Beitabständen, war immer fehr mangelhaft und jedes Mal mit großen Beschwerden verbunden; die Bleichsucht und die allgemeine Blutarmut nahmen dabei immer mehr überhand. Es ist somit nicht zu verwundern daß nach mehreren, im Zeitraum von zwei Sahren, aufeinander folgenden Unfällen von Influenza, welche langwierige Ratarrhe fammtlicher Schleimhäute, namentlich aber Magen-Darmfatarrh zur Folge hatten, die Ernährung ber Rranten eine überaus mangelhafte geworden war und deshalb die Blutarmut einen fo hohen Grad erreicht hatte daß die Menftruation schließlich gang ausblieb und mährend bes Zeitraumes von mehr als 14 Monaten sich nicht mehr einstellte. Go ftanden die Sachen als die junge Dame in unfere Anftalt fam um bort Erholung und Stärfung zu suchen, namentlich aber die Beseitigung der Amenorrhöe zu erftreben, welch' letterer Umftand bie